

unabdingbar, dass wir zum Verhältnis dieser Religionen auskunftsfähig werden. Wie dieses Verhältnis aber genauer zu denken ist, dazu gibt es auch in den Wissenschaften sehr unterschiedliche Auffassungen. Das Spektrum reicht von der Behauptung, diese Religionen seien sich tief fremd und alle Nähe sei trügerisch bis hin zu einer die Gegensätze minimierenden und manchmal auch überspielenden abrahamitischen Ökumene.

Seit September 2009 liegt nun die Trilogie des in Hannover lehrenden Religionswissenschaftlers Bertram Schmitz vor, die im Rahmen unterschiedlicher Textsorten (einer Monographie, eines Kommentars und einer konstruktiven Gesamtdarstellung) und mit einer Vielzahl von Methoden (phänomenologisch, ritualtheoretisch, symboltheoretisch, textanalytisch, narratologisch, philologisch, historisch-rekonstruktiv) das Verhältnis der drei Religionen auf den Punkt bringt.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist, dass die Religion der hebräischen Bibel die Ursprungs- und Bezugsreligion der drei Religionen rabbinisches Judentum, Christentum und Islam darstellt. Ohne die Religion des alten Israel sind alle drei heutigen Religionen nicht zu verstehen. Der eine Gott, die Schöpfung, das Gesetz, die Propheten, die Endzeiterwartung, die Vätergeschichten (Abraham!), die Psalmen und vieles mehr wird aus dem Tenach übernommen und in drei unterschiedlichen Weisen transformiert. Fast gleichzeitig finden die beiden Ereignisse statt, die zur Bildung von Christentum und rabbinischem Judentum führen: Leben, Botschaft und Geschick Jesu von Nazareth um 30 n. Chr. und die Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 n. Chr. Beide Ereignisse haben nach Schmitz eine Bedeutung für die Entstehung von Judentum und Christentum. Das Christentum geht von Jesus Christus als einem neuen Zentrum seiner Religion aus. Dies ist selbstverständlich das wichtigste Element der neuen Religion, die freilich noch einige Jahrzehnte im Rahmen des Judentums verbleibt. Nach der Tempelzerstörung kommt es dazu, wie Schmitz in der Monographie »Vom Tempelritual zur Eucharistiefeyer« zeigt, dass das Zentralritual der jungen Kirche, das Abendmahl, und mit ihm der gesamte Gottesdienst interpretiert und immer mehr zu einem Abbild der Feier des Versöhnungstages im Tempel wird. Es entsteht ein besonderes Priestertum, an das Reinheitsanforderungen gestellt werden; das Abendmahl wird mit einer besonderen Heiligkeit versehen bis hin zur Ikonostase, die dem für Laien unzugänglichen Allerheiligsten im Tempel entspricht. Das Abendmahl wird jenseits der Grenzen des Kanons immer mehr zum Messopfer; auch äußere Zeichen wie der Gebrauch von Weihrauch werden aus dem Tempelkult übernommen. Es kommt da-

Bertram Schmitz
Vom Tempelritual zur Eucharistiefeyer

Münster 2006

Der Koran: Sure 2 »Die Kuh«

Stuttgart 2009

Von der einen Religion des Alten Israel zu den drei Religionen Judentum, Christentum und Islam

Stuttgart 2009

Kein Pfarrer, kein Theologe, ja kein Christ oder Zeitgenosse kann es sich heute leisten, kein Konzept vom Verhältnis der drei Religionen Islam, Judentum und Christentum zu haben. Bei etwa vier Millionen Muslimen in Deutschland, bei der weltpolitischen Bedeutung des Islamismus und der Verfolgungs-, Schuld- und intellektuellen Anregungsgeschichte mit den europäischen Juden ist es

Impulse und Anregungen

mit zu einer paradoxen Entwicklung: Das in seinen Riten ursprünglich relativ egalitäre Christentum beerbt den priesterzentrierten Tempelkult, während das Judentum nach 70 in seinem Gottesdienst die Priester marginalisiert und zu einem relativ egalitären, wortbezogenen Gottesdienst gelangt. Der Tempelkult lebt weiter in der Hoffnung und in der im Alltag zu lebenden Unterscheidung von »rein« und »unrein«. Da der heilige Tisch im Tempel zerstört ist, soll jeder jüdische Tisch in der ganzen Welt heiliger Tisch sein. Umgekehrt wird das Judentum in Reaktion auf das Christentum immer kritischer gegenüber definitiven Erfüllungsgewissheiten, messianischen Ansprüchen und hellenistischen, philosophisch-allegorischen Auslegungen. Philo findet kaum jüdische Nachfolger.

Diese von Schmitz entwickelte Sicht der Erbteilung zwischen Judentum und Christentum schließt in kreativer Zusammenschau an Arbeiten von Leo Trepp und Jacob Neusner an. Sie hat Konsequenzen für das jüdisch-christliche Gespräch, aber auch z.B. für die innerchristliche Ökumene. Um gleich über die Ausführungen von Schmitz hinauszugehen und die brisanteste Frage zu stellen: Orthodoxie, Katholizismus und hochkirchliche Gruppierungen sind in der Übernahme des Tempelrituals besonders weit gegangen: Sakramentale Priesterweihe, Messopfer, Ikonostasenwand usw. Könnte und müsste man diesen, in ihrem Kirchesein oft allzu selbstbewussten Konfessionen und ihren protestantischen Nacheifern nicht kritische Fragen stellen wie die, ob eine solche Beerbung des Tempelkults christologisch sachgemäß und am Ende nicht antijudaistisch war und ist? Ein Zufall kann es kaum sein, dass die besonders hochkirchliche Piusbruderschaft durch besonders antijüdische Äußerungen hervorgetreten ist und antijüdische Aussagen sich im orthodoxen Bereich besonders lange gehalten haben. Stehen nicht die freikirchlichen und reformierten Kirchen den Ursprüngen des Christentums vor 70 und auch dem jetzigen Judentum in der reformierten Gestalt näher als die ordinationsstolzen Hüter des Heiligen?

Wie lässt sich der Islam in diesem Bild verorten? In seinem Kommentar zur 2. Sure zeigt Schmitz, wie die Etablierung des Islam im Dialog mit Juden und Christen vor sich geht. Mohammed verkündet eine Botschaft, die sich nicht als neue Religion, sondern als Reform bzw. Reinstallation der alten Religion Abrahams und Israels ansieht (»Die Kuh«, 181; 197). Schmitz zeigt, dass die 2. Sure ähnlich wie die Tora aufgebaut ist und von der Schöpfung über die Geschichte hin zu kultisch-rechtlichen Regelungen führt. Mit einer gravierenden Ausnahme lassen sich die zurückblickenden Aussagen des Textes grundsätzlich auf biblische Inhalte bezie-

hen. Diese Ausnahme ist die Offenbarung der Gebetsrichtung nach Mekka, die auch als solche im Koran ausführlich begründet wird. Diese Veränderung ist, wie Schmitz pointiert schreibt, zusammen mit allem, was mit Wallfahrt und Kaaba zusammenhängt, eine Neuerung im Islam (211).

Insgesamt will der Islam auf die wahre Religion Israels zurückgreifen. Dieser Rückgriff kann als Versöhnungsaktivität verstanden werden. Schmitz weist auf die blutigen Auseinandersetzungen um 614-617 zwischen Juden und Christen in Jerusalem hin. Die Sure »Die Byzantiner« nimmt auf diese Kämpfe Bezug. Die Kaaba war, ähnlich wie der Hain Mamre bei Hebron, ein multireligiös genutztes Heiligtum (vgl. 202 mit dem Zitat aus der Kirchengeschichte des Sozomenos). »Während sich in Jerusalem Christen und Juden einen Zerstörungskampf boten, verkündete der Koran ein gemeinsames religiöses Zentrum als ‚Haus des Friedens und der Anbetung‘ (Baqara 125f) aller, die der Religion Abrahams zu folgen bereit waren« (209). Selbst gegenüber der Nichtakzeptanz der neuen Gebetsrichtung durch Juden und Christen verhält sich der Koran stellenweise tolerant: »Jeder hat seine Richtung, in die er sich wendet – wetteifert um das Gute. Wo immer ihr sein möget, Gott bringt euch alle zusammen. Denn: Gott ist über alles mächtig« (2. Sure, Vers 148). Judentum und Christentum werden hierbei vor allem auf ihre Spezifika, die über die auf den »wahren Kern« reduzierte Religion Israels hinausreichen, angesprochen: Die Beigesellung anderer Götter in Christentum und Judentum (Jesus, Heilige, Maria, auch Mose im Judentum gerät in diesen Verdacht, vgl. »Die Kuh«, 173) und die Aufgliederung der Gebote in zahlreiche Einzelheiten im rabbinischen Judentum. Über die Vielzahl der Gebote steht in der 2. Sure sogar eine Grotteske, die Schmitz mit großem philologischem und sachlichem Gespür interpretiert. Es handelt sich um die Verse 67-73, denen die Sure auch den seltsamen Namen »Die Kuh« verdankt. Schmitz dichtet diese Verse nach, wovon wenigstens der Anfang zitiert werden soll: »Einst sprach Mose zum Volk: Gott befiehlt euch/ eine Kuh zu schlachten. Sagten sie: Sag: Willst du uns verspotten? Sagt er: Um Gottes Willen – das sei fern. Sagten sie: So frag doch deinen Herrn. Wie hätte er sie gern? Das sprach er: So spricht der Herr: Weder jung noch alt. Irgendwo dazwischen halt. Nun tut, was befiehlt der Herr! Sagten sie: So frag doch deinen Herrn. Wir wüssten ja so gern. Welche Farbe/sie habe. Da sagte er: So spricht der Herr: Gelb leuchtend sei ihr Schein. Zur Freud ins Herz hinein.« (107f). Dass der Koran von einer gelben und nicht wie Num. 19 von einer roten Kuh spricht, erklärt sich aus der parodistischen Zielsetzung der Verse. Dass solche Parodien

durchaus an den sehr detaillierten Ausführungen des talmudischen Traktats Para ihren Anhalt haben, zeigt Schmitz ebenfalls überzeugend. Mit solchen und ähnlichen Interpretationen zeigt der Kommentar an mehreren Stellen, dass die Erklärung des Korans aus zeitgeschichtlichen Umständen oder aus dem Bezug auf andere Religionen weniger überzeugend ist als die Bezugnahme auf Judentum und Christentum. So sieht Schmitz auch die Sabier, wörtlich: »die Untertauchenden«, nicht als Anspielung auf Mandäer oder Manichäer, sondern als Sammelbezeichnung für Juden und Christen.

Insgesamt gestaltet sich der Kommentar zur 2. Sure zu einer überaus spannenden und lehrreichen Lektüre. Das Ergebnis dieser Lektüre ist, dass Judentum, Christentum und Islam in ihren Themen weit enger zusammengehören als dies häufig zu lesen ist. Diese enge Zusammengehörigkeit lässt aber auch die Gegensätze umso schärfer hervortreten. Schmitz betont gegen eine irenische Lesart, dass der Koran die Christen mit vollem Recht des Shirk, der Anteilgabe an Gott, anklage. Nicht in der Distanzierung von der sharika, dem Anteilhaben, kann deshalb ein ehrlicher christlich-islamischer Dialog bestehen. Ganz im Gegenteil: Christus als wahres Licht vom Licht Gottes hat Anteil an Gott und alle Christen haben Anteil an ihm. Da im Christentum das Partizipationsverhältnis positiv verstanden wird, muss man in der Anteilgabe an Gott einen wesentlichen Zug des Christentums erblicken (»Die Kuh«, 172f).

Über die Beschreibung bei Schmitz hinausgehend könnte man für die Vermittlung des Islams Folgendes lernen: Ohne gründliche Kenntnisse der Bibel, insbesondere der Tora, kann man den Islam nicht verstehen. Man sollte deshalb in allen Zusammenhängen von der Schule bis zur Hochschule Islam nie ohne seine Vorgeschichte in den beiden anderen biblischen Religionen vermitteln. Für das Gespräch mit Juden und Muslimen ergibt sich daraus: Wir behandeln dieselben Themen. Das führt aber nicht unbedingt zu leichteren Verständigungsmöglichkeiten, doch sie könnten weit tiefer greifen, als dies bisher der Fall ist. Für diesen Prozess der Vertiefung bietet die innovative Trilogie neue Perspektiven

und bildet eine höchst diskussionswürdige Grundlage für Leser aller drei Religionen. Diese werden in ihrer Eigenheit gewürdigt, ohne gegeneinander ausgespielt zu werden.

► *Martin Leiner*
